

## Wahltag

21 Prozent der Bürgerinnen und Bürger in Deutschland stammten 2015 aus Einwandererfamilien – in Westdeutschland 23,9 und in Ostdeutschland 5,3 Prozent. Demgegenüber gehören dem Deutschen Bundestag in der jetzt zu Ende gehenden Wahlperiode nur 5 Prozent, also 35 (vorher 21) Abgeordnete mit „Migrationsvordergrund“ an – wie manche augenzwinkernd sagen. Wie es wohl im nächsten Bundestag aussehen wird, den wir am 24. September wählen?

(Erst!) seit 2015 gibt es NeMO, den Bundesverband Netzwerke von Migrantenorganisationen e.V. Heute vertritt er bereits 481 Migranteneinzelorganisationen und macht diesen stark wachsenden Teil unserer Zivilgesellschaft viel besser sichtbar als bisher. So weist NeMO etwa darauf hin, dass nicht nur im Deutschen Bundestag, sondern auch in Berufen wie dem Journalismus (3 Prozent) bisher Menschen aus Einwandererfamilien stark unterrepräsentiert sind, und dass die Gefahr besteht, dass diese Schere in nächster Zukunft weiter auseinandergeht; denn im Jahr 2020 hätten in Deutschland bereits 40 Prozent der unter 25-Jährigen einen Migrationshintergrund.

Diese Realität zeigt nicht nur, wie aussichtslos rückwärtsgewandt die Kassandrarufer der AfD und anderer nationalistischer Gruppierungen sind, sondern auch wie wichtig es ist, dass gerade die jungen Menschen mit Migrationshintergrund sich politisch einmischen und selbst bereit sind, Verantwortung in unserer Gesellschaft und für diese zu übernehmen. Also das genaue Gegenteil von dem Isolationismus, den Präsident *Recep Tayyip Erdoğan* etwa den türkischstämmigen Deutschen aufzudrängen versucht.

Deutschland, ein vielfältiges Einwanderungsland, das ist die Realität, und unsere Zukunft. Fehlt nur noch – endlich! – ein zukunftsgewandtes Einwanderungsgesetz, das Ängste in Teilen der Bevölkerungsmehrheit ohne Migrationshintergrund abbauen hilft und im Übrigen auch dazu beitragen würde, das unverzichtbare Asylrecht politisch und juristisch abzusichern.

Burkhard Wilke  
wilke@dzi.de

wickelte sich aus der Betroffenen- und Selbsthilfebewegung, die insbesondere die Stigmatisierung psychisch kranker Menschen, aber auch die klinische Zuschreibung „chronisch“ sowie negative diagnostische Prognosen nicht länger hinnehmen wollte. Recovery bedeutet in diesem Kontext mehr als Symptommfreiheit. Zentral ist vielmehr das persönliche Wachstum und die persönliche Entwicklung hin zu einem erfüllten, subjektiv sinnvollen, guten und hoffnungsfreudigen Leben mit oder ohne psychische Erkrankung (*Schrank; Amering* 2007, S. 45-50, *Knuf* 2008, S. 8).

„Der englische Begriff „Recovery“ kann somit sinngemäß mit „Genesung“ oder „Wiedergesundung“ übersetzt werden, jedoch ist für den Begriff im deutschen Sprachraum noch keine allgemeingültige und zutreffende Übersetzung gefunden worden (*Knuf* 2008, S. 8), wie auch insgesamt das Konzept beziehungsweise die Recovery-Orientierung im deutschsprachigen Raum erst schrittweise Einführung in die Praxis findet (*Abderhalden* u.a. 2013, S. 248-251). In den letzten Jahren findet aber auch im deutschsprachigen Raum eine Ausbreitung der Recovery-Bewegung statt. Insbesondere die Schweiz nimmt hierbei eine Vorreiterrolle ein (*Burr* u.a. 2013).

Das meist zitierte Verständnis dessen, was Recovery bedeutet und was es sein kann, ist nach *Anthony* „ein zutiefst persönlicher, einzigartiger Veränderungsprozess der eigenen Überzeugungen, Werte, Gefühle, Ziele, Fertigkeiten und Rollen. So eröffnen sich Möglichkeiten, um ein befriedigendes, hoffnungsvolles und aktives Leben zu führen, und zwar auch mit den von der Erkrankung verursachten Einschränkungen. Während man über die katastrophalen Auswirkungen psychischer Erkrankung hinauswächst, gewinnt das Leben eine neue Bedeutung, kann man einen Sinn entwickeln“ (*Anthony* 1993, zitiert nach *Amering; Schmolke* 2012, S. 25).

„Recovery als Lebensstil“ im Sinne einer persönlichen Haltung ist ein lebenslanger Prozess. „Recovery does not refer to an end product or result. It does not mean that one is 'cured' nor does it mean that one is simply stabilized or maintained in the community. [...] This is the paradox of recovery i.e., that in accepting what we cannot do or be, we begin to discover who we can be and what we can do. Thus, recovery is a process. It is a way of life“ (*Deegan* 1996, S. 13).